

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ ist
durch unsere Expedition,
Weißgerbergasse 64, durch
die Post u. durch Colporteurs
zu beziehen.

Preis vierteljährlich 42.50,
pro Woche 20 4

VOLKSWACHT

Die „Volkswacht für
Schlesien, Posen und
die Nachbargebiete“ er-
scheint wöchentlich 6 Mal.
Der Insertionspreis für die
5 gespaltene Zeile beträgt
20 4.

Postzeitungsliste
Nr. 5540.

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: Erik Kunert in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

2. Jahrgang.

Freitag, den 26. Juni 1891.

Nr. 146.

Sittlichkeit, Kultur, Wissenschaft und Kirche.

I.

Wir haben in den Artikeln über die Kirche in
ihrer Stellung zur Kunst und zu den Frauen die An-
sichten des geistreichen schwäbischen Philosophen und
Kunsttheoretikers Ludwig Pfau unseren Lesern vorge-
führt und haben dabei zu unserer Genugtuung den
Beifall der Leser der „Volkswacht“ geerntet.

Um nun den an uns ergangenen Wünschen
unserer Leser gerecht zu werden, wollen wir im Nach-
folgenden noch über einen anderen Gegenstand die
Meinung Ludwig Pfau's hören. Wir wählen dazu
ein Thema, welches gegenüber den ebenso von den
Ultramontanen, wie von den Süderländern und
allen Anhängern der Religion überhaupt vertretenen
Ansichten als besonders wichtig werden muß.

Sittlichkeit soll bekanntlich nach der Behauptung
der Anhänger der Religion, gleichviel ob sie katholisch
oder evangelisch sind, ohne Religion nicht denkbar
sein. Desgleichen haben wir in der jüngst erschienenen
Encyclika des Papstes über die Arbeiterfrage die
mehr als Kühne Behauptung gelesen, daß die christ-
liche Religion der Menschheit die höchste Kultur ge-
bracht habe.

Dem gegenüber ist nun zunächst zuzugeben, daß
jede Religion, wie Ludwig Pfau sagt, von einem
Sittlichkeitsprinzip ausgeht; Ludwig Pfau fügt aber
sodort hinzu, daß jede Religion tatsächlich bei der
Negation, d. h. bei der Verneinung, seines Sittlich-
keitsprinzips ankomme.

Pfau fährt an der betreffende Stelle seiner „Freien
Studien“ fort:

„Seitdem es Religionen gibt, war, trotz der
himmlischen Abstammung, nicht eine einzige im Stand,
ihren sittlichen Gehalt, wenn auch nur in der unvoll-
kommenen Form weltlicher Einrichtungen zu verwirk-
lichen. Immer und überall war ihre Tat das Gegen-
teil ihres Wortes: sie lehrten Eintracht und säten
Zwietracht, sie predigten Menschenliebe und übten
Verfolgung, sie versprachen Licht und Freiheit und
brachten Nacht und Knechtschaft. Diese Tatsachen
sollte auch dem Einfältigen begreiflich machen, wie un-
fähig die Religion überhaupt ist, ihre Kulturaufgabe
über einen gewissen Punkt hinaus zu lösen. Wird sie
Herr, so zwingt sie den Staat zur Stagnation*) und
geht mit ihm zu Grunde. Unterliegt sie, und wächst
ihr die Kultur des Zeitalters über den Kopf, so
hindert sie den Fortschritt und unterstügt das Böse.
Dabei führt sie freilich, wie jeder Despotismus, schöne
Phrasen im Munde; aber an ihren Werken sollt ihr
sie erkennen! Trotzdem gibt es selbst unter den gelehrten
Protestanten glaubenseifrige Sophisten, welche die weltliche
Herrschaft des Papsttums im Namen der religiösen
Freiheit verteidigen. Als ob die Religion nicht so sehr
ein Prinzip der Knechtschaft wäre, daß sie ihre eigene
Freiheit bekämpft: denn was ist die Religionsfreiheit
anders als die Einföhrung der freien Forschung; und
was ist die Kirchenreligion anders als das Verbot der
freien Forschung? Wie kann man Feuer und Wasser
in einen Topf gießen? Die Kirche ist genötigt, den
blinden Gehorsam des Glaubens zu fordern, oder sich
dem allerhöchsten Richterstuhl der Vernunft zu unter-

werfen, kein Gott kann sie aus diesem Dilemma ziehen.
Aber die Anerkennung der Vernunft ist die Verwerfung
der Religion, das Leben der Freiheit ist der Tod der
Kirche.

Die katholische, apostolische, römische und allein-
seligmachende Kirche läßt keinem Zweifel Raum,
denn sie verkündigt laut und offen: „Jeder
Mensch, der bestreitet, was ich lehre, ist ein Keger,
den ich verdamme, ob er auch der fittlichste
Bürger wäre. Ich verbiete die Unterjochung meiner
Lehre, denn ich verwerfe das Urteil der Vernunft und
leugne die menschliche Gerechtigkeit. Jeder Sterbliche
wird als Erbsünder geboren und steht täglich außer-
halb des Rechts. Ich kenne nichts als die Gnade,
welche das Blut Christi über die gefallene Menschheit
ausgegossen hat, und die ich austheile im Namen des
allmächtigen Gottes; denn ich habe Macht, zu binden
und zu lösen, ich führe die Schlüssel Petri, welche das
Himmelreich öffnen und das Himmelreich schließen.“
Und aus diesen Vorderjahren schließt sie die praktische
Schlußfolgerung: „Gingefetzt von Gott zum Heile der
Menschheit, habe ich die heilige Pflicht, jedes verir-
te Schaf, mit Zuspruch oder mit Zwang, in den Stall
des guten Hirten zu bringen, um es zu retten vom Ver-
derben. Denn außer mir ist nur Sünde, Abgrund und
Hölle; nur ich bin der Weg, die Wahrheit und das
Leben.“ Und wie sie sagt, so tut sie: wer nicht auf
ihre Fagone selig werden will, der muß! Wol hat ihre
Gewalttätigkeit abgenommen, aber weil ihre Gewalt
abnahm. Sie kann noch hier und da ein Judenkind
rauben, aber keinen Keger mehr verbrennen; und das
Rauben geht sammt der weltlichen Herrschaft seinem
Ende zu. Was soll anders aus der Menschheit werden?
Und was bleibt anders einer alleinseligmachenden Kirche
übrig, als Zeter und Wehe zu schreien über die sünd-
hafteste Welt, und den gottlosen Staat anzuklagen, der
die Verfolgung gegen diese arme Kirche so weit treibt,
daß er sie — hindert, zu verfolgen.“

Um zu beweisen, wie sehr Ludwig Pfau recht hat,
wollen wir auf eines der eklatantesten Beispiele hin-
weisen, welche das Papsttum in neuester Zeit ge-
liefert hat.

Der Vorgänger des gegenwärtig regierenden Papstes,
Pius IX., dem Leo XIII. in gleichem Geiste nachempfiehlt,
bildete sich, nachdem die Revolution des Jahres 1848
gescheitert war, ein, daß gegen alle materiellen und
geistigen Uebel, unter denen die Menschheit litt, die
unerschöpfliche römische Kirche das einzige Heilmittel sei
und er wendet sich deshalb mit allen seinen geistlichen
Waffen gegen den kirchenfeindlichen und wie ihm schien
verderblichen Zeitgeist. Am 8. Dezember 1864 erließ
er an sämtliche Prälaten der katholischen Kirche eine
Encyclika, in deren 80 Sätzen er die freien Ansichten
der Neuzeit über Religion und bürgerliche Gesellschaft
verdammt. Diesem feierlichen Rundschreiben hatte er
ein anderes Schriftstück zugefügt, welches sich betitelt:
„Syllabus complectens praecipuos nostrae aetatis
errores“ (Verzeichnis umfassend die hervorragenden Irr-
tümer unseres Zeitalters), in welchem er das, was ihm
als Irrlehren unserer Zeit mit Bezug auf Religion,
Wissenschaft und bürgerliches Leben erschien, durch seinen
Fluch vernichten wollte.

Wir wollen im folgenden Artikel einige Proben
aus der Encyclika und dem Syllabus unseren Lesern
vorführen.

In Sachen Vollmars.

Wir teilten unsern Lesern die Tagesordnung der
Münchener Protestversammlung, die Resolution derselben
u. s. w. kürzlich mit. Von einzelnen Münchener
Genossen werden nun — allerdings nachträglich — diese
Tagesordnung und auch die Resolution bemängelt, weil
beide von dem abweichen, was alle sozialdemokratischen
Protestversammlungen gegen die Kornzölle in Deutschland
bisher sich zu eigen gemacht. Das hätte im Interesse
des einheitlichen und imponirenden Einbruchs dieser
Vollmarsversammlungen vermieden werden sollen.

Dem gegenüber wird andererseits von der Münchener
Partei — und dies scheint der allgemeine Ausdruck
der Stimmung in München zu sein — Vollmar un-
bedingt zugestimmt.

Dies ergibt aus folgender Mitteilung aus Münchener
Parteikreisen:

„Seit einigen Tagen besaßen sich die Blätter der ver-
schiedensten politischen Richtungen sehr fleißig mit der Person
unseres Reichstagsabgeordneten für München II, Herrn
von Vollmar. Grund zu diesen Erörterungen ist die Rede,
welche von letzterem in der am 1. Juni im „Eldorado“
(Vad.) stattgehabten Parteiversammlung gehalten wurde
einerseits und die Stellung, welche eine Berliner Versamm-
lung unter dem Vorsitz des bekannten zc. Werner zu dieser
Rede nahm, andererseits.“

Es unterliegt nun keinem Zweifel, daß Herr v. Vollmar
— sofern er dies jener Versammlung gegenüber für not-
wendig hält — wol im Stande ist, seine Verteidigung selbst
zu führen — und daß ihm dies um so leichter werden wird,
wenn man erwägt, daß die Versammlung, vor der er jene
Rede gehalten, ihm rückhaltlos zustimmte; da aber die
Angelegenheit von den fernstehenden Berliner Genossen auf-
gegriffen worden ist, so erscheint es wol angemessen, daß
auch die Münchener Genossen das Wort ergreifen. Sie
sind nach Ansicht des Schreibeers sogar dazu verpflichtet,
denn der Vorwurf, gegen Herrn v. Vollmar direkt erhoben,
richtet sich indirekt auch gegen jeden Einzelnen, der seinen
(Vollmars) Ausführungen zugestimmt.

Die Stimmung unter den hiesigen Genossen geht nun
im Allgemeinen dahin, daß man nicht recht weiß, ob man
sich ärgern oder darüber lachen soll, daß eine von einem
x-beihebigen Genossen einberufene beliebige Berliner Ver-
sammlung sich anmaßt, ein Gericht abzuhalten und zu ent-
scheiden, wer fähig ist, die Interessen des Proletariats zu
vertreten und wer nicht. Wenn die Berliner Genossen
Münchener Vorgänge kritisieren wollen, so soll ihnen das
nicht verwehrt sein, wie es auch umgekehrt hoffentlich nicht
der Fall sein wird. Die Grenzen der erlaubten Kritik sind
aber weit überschritten, wenn man sich herausnimmt, auf
Grund entweder falsch aufgefaßter oder nicht verstandener
Zeitungsberrichte Gericht zu halten, bei dem Ankläger- und
Richteramte in einer Hand vereint sind.

Die sozialdemokratische Partei hat in Südbayern und
namentlich in München unter der umsichtigen Leitung des
Genossen v. Vollmar beispiellose Erfolge errungen und die
Münchener Genossen wissen wol, welchen Dank sie ihrem
Führer schulden, das würde sie aber nicht abhalten, allen-
fallsige Fehler desselben zu erkennen, von solchen kann aber
hinsichtlich jener Junirede nicht gesprochen werden, darüber
sind Alle, welche ihr mit Verständnis gefolgt, in Ueberein-
stimmung.

Es ist nicht nötig, alle angefochtenen Punkte zu be-
sprechen, nur einer sei herausgegriffen. v. Vollmar führte
aus: Wird unser Vaterland angegriffen, so wären die
Sozialdemokraten nicht die letzten unter den Verteidigern,
namentlich wenn ein solcher Angriff von ihrem Feind aus-
gehe, der alle Kultur besehdet (Rußland.) Ist das
Chauvinismus? Würden die in der Berliner Versammlung
beisammengesessenen Genossen vielleicht im Falle eines
solchen Angriffs gegen eine Verteidigung protestieren? Von
der reinen Unmöglichkeit im modernen Staat den Kriegs-
dienst zu verweigern, wollen wir gar nicht reden. Und
noch eins: Würden sie, im Falle die Macht in Deutsch-
land hätten, nicht diese Macht gebrauchen, um ihren noch
unterdrückten Brüdern in anderen Staaten nützlich zu sein?
Und wäre dies dann zu verurteilen?

*) (Kultur-) Stillstand.

Der Sparbarkeit" stellen. Er will durch ein über ganz Deutschland ausgebreitetes Netz von Sammelboten wöchentliche Zahlungen von 50 Pf., Mk. 1, 2 und 4 abholen und in den bestehenden Sparkassen anlegen lassen. Der Einleger soll für das erste Jahr keine Zinsen erhalten, wohl aber, sobald er seine Beiträge zum Vollen bezahlt hat, an einer Verloosung teilnehmen, bei welcher für die wöchentliche Einlage von Mk. 4 ein ganzes Loos, für Mk. 2 ein halbes, für Mk. 1 ein Viertel und für 50 Pf. ein achtes Loos ausgegeben wird. Die durch regelmäßiges Abholen der wöchentlichen Sparbeiträge während des Jahres nach und nach entstehenden Zinsen sollen am Schlusse des betreffenden Jahres zu größeren Summen zusammengezogen und als Prämien unter den Sparern verlost werden. Scherl berechnet die Zinsen, wenn nach und nach in jeder Woche des Sammeljahres, also 52 mal Mk. 4 abgeholt werden, bei einem Zinssatze von 17/10 Prozent nach Ablauf der 52. Woche auf Mk. 1.80. Nach dem Verloosungsplane sollen nun 300 000 Loose zu Mk. 1.80, also Mk. 540 000 Zinsen in 12 500 Prämien von Mk. 20—100 000 verlost werden.

Herr Scherl bemerkt zur Rechtfertigung seines Planes u. A.:

„Bedenkt man, daß der Gang zum Lotteriespiele nicht einmal durch Strafverbote ausrottbar ist, so kann es wohl kaum einen wünschenswerteren Weg geben, als aus der Not eine Tugend zu machen, den Gang des Volkes zum Lotteriespiel in den Dienst des Sparzwecks zu stellen, kurz das Spiel durch sein Antidot, das Sparen zu bekämpfen. Nur wer spart, sollte spielen dürfen.“

Ja, es ist doch schier unglaublich, welche unerhörte lächerliche Projekte ausgebrütet werden, um „dem Volke zu helfen“. Wo's mit dem Sparen an sich schon für die Massen des Volkes eine bedenkliche Sache, so würde es gradezu wahnwitzig sein, diese „Tugend“ zu üben, um spielen zu können. Das Sparen zum Zwecke des Lotteriespiels ist ebenso verwerflich, wie das Sparen zum Zwecke der Verschwendung. Es mag wahr sein, daß unter der heute herrschenden wirtschaftlichen und sozialen Korruption der Gang zum Lotteriespiel nicht auszurotten ist. Aber daraus zu folgern, es sei nützlich, diesen Gang noch weiter zu ermuntern mit Hilfe des Sparens, das ist eine monströse Thorheit.

Welcher Partei kommen die Bohumer Vorgänge zu gute? Diese Frage wird jetzt vielfach in den Zeitungen aufgeworfen und — natürlich — je nach dem Parteistandpunkte beantwortet. Die „Kreuztg.“ sieht die nationalliberale Partei im Kreise Bohum jetzt vollständig bankrott an, „denn schon die Vorgänge bei der Wahl Müllensiefens verletzten ihr einen harten Stoß, der Steuerprozeß giebt ihr jedenfalls den Rest.“ — Sodann sucht das Stöckerblatt „etwas“ für sich herauszuschlagen. — Ja, wenn doch Baare wenigstens ein Jude wäre! So ist er aber „leider“ Christ und für den Massenhaß werden demnach keine Geschäfte herauspringen. Mögen sich die übrigen Parteien um den kommenden Besitzstand streiten, wir sind mit dem „Vorwärts“ der Meinung, daß sich die Merkmale der Ferkung der Gesellschaft mehr und mehr zeigen werden

und der Nutzen kann einzig und allein nur der Sozialdemokratie zu gute kommen.

Der kommandierende General des I. Armeekorps, General der Infanterie Bronsart von Schellendorf, welcher vom Jahre 1883 bis 1889 das Amt des preussischen Kriegsministers bekleidet hat, ist in Königsberg i. Pr. gestorben.

Der preussische Eisenbahnminister Maybach ist zurückgetreten, ein höherer Eisenbahnbeamter, v. Thielen, ist sein Nachfolger.

Ein wertvolles Geständnis bezüglich des Publikums in ultramontanen Versammlungen macht die in Würzburg erscheinende ultramontane „Fränk. Volkszeitung“. Sie schreibt: „Man kann erfahrungsgemäß in einer gewöhnlichen Volksversammlung öfter den blödesten Unsinn reden, ohne daß es Jemand gewahr wird, und wenn man diesen Unsinn mit entsprechendem Pathos vorträgt, so darf man sogar des lebhaftesten Beifalles gewiß sein.“ In einer Versammlung von denkenden zielbewußten Arbeitern dürfte sich allerdings ein Redner, der Blech schwächt, nicht lange auf der Rednertribüne halten können, auch wenn er seine Tiraden mit Pathos vorträgt.

Agrarische Frechheit. In einer Polemik gegen Pastor Quistorp über die Getreidezölle versteigt sich ein Großgrundbesitzer zu folgender Behauptung: „Aus meiner nun bereits dreißigjährigen Praxis heraus muß ich dem Herrn Pastor bemerken, daß unsere Arbeiter im großen und ganzen besser leben als mancher Großgrundbesitzer.“ — Gegenüber solcher Frechheit erübrigt sich jede Bemerkung.

Mannheim. Die Hungerprobe der Ersatz-Reservisten hat bereits ihre Rückwirkungen auf die Aufständigen derselben geäußert, indem die Schulbigen bereits abgestraft wurden und zwar ein Feldwebel mit zehn, ein Unteroffizier mit sieben, und ein Gefreiter mit fünf Tagen Arrest.

Im Gute Rastiglehen an der Memel ist dieser Tage eine Scheune abgebrannt, wobei drei Personen in den Flammen ihren Tod fanden. Wegen Reparatur des Insthauses wohnte eine Familie in der Scheune; die Mutter war blind und fand nicht den Ausgang, das sechsjährige Töchterlein hatte sich noch eine Strecke fortgeschleppt und der Säugling verbrannte in der Wiege.

Die Folgen der Getreidezölle machen sich mitunter in der drastischsten Weise auch an den Bauern bemerkbar. Bauern, so schreibt die „Ulmer Zeitung“, sieht man jetzt auf die Bahnhöfe oder in die Stadt fahren, um Mehl zu kaufen, und trotzdem, daß dieselben ihren Mehlack mit Stroh und Luchern bedecken, um sich den Anschein zu geben, als hätten sie Gips oder Chilisapeter gekauft, wittern die Kleinbauern und Tagelöhner doch bald heraus, daß dieser oder jener Kornzofffreund sich in der gleichen Lage wie sie befindet und Korn kaufen muß.

Meerane. Seit Jahren führen die Weber von Meerane einen Kampf gegen schlechtgefärbte

Garne, die beim Verarbeiten ihre Gesundheit schädigen. Der hiesige Weberfachverein wandte sich schon früher in der Sache an das sächsische Ministerium. Dieses erkannte die Berechtigung der Beschwerden an und gab anheim, die Angelegenheit durch Ortsstatut zu regeln. Seitdem sind jedoch die Klagen über schlechtgefärbte, gesundheitschädliche Garne nicht verschwunden. Daher hat der schon genannte Verein in einer kürzlich stattgehabten Versammlung beschlossen, durch eine Petition an den Reichstag die Beseitigung des Uebelstandes auf dem Wege der Reichsgesetzgebung anzustreben.

Politischer Klub Berliner Buchdrucker. In Berlin fand eine Vorbesprechung zur Begründung eines „Politischen Klubs Berliner Buchdrucker“ statt. Von den erschienenen Kollegen wurde die Notwendigkeit eines solchen in übereinstimmender Weise hervorgehoben, ebenso wurden die Ziele desselben eingehend dargelegt. Nach lebhafter Diskussion einigte man sich dahin, eine Kommission zu wählen, welche den Statutenentwurf auszuarbeiten und die Geschäfte bis zur definitiven Konstituierung des „P. K. B. B.“ zu führen hat. Die nächste Zusammenkunft, in welcher der Statutenentwurf beraten werden soll, findet am Donnerstag, den 25. d., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Gründel, Dresdenerstraße 116, statt.

Die Anregung zur Begründung eines derartigen Klubs ist unseres Wissens von dem Parteigenossen Karl Thiel ausgegangen.

Thiel, der in der Provinz Preußen gebürtig, ist unlängst aus Oesterreich nach Deutschland zurückgekehrt.

Er war mehrere Jahre in den parteigenössischen Kreisen in Rumänien agitatorisch tätig und nachher als Berichterstatter, Administrator und Redakteur in sozialdemokratischen Prekunternehmungen mit gutem Erfolge beschäftigt. Thiel ist zwar ein ebenso eifriger als besonnener Mann, aber wir bezweifeln, ob er mit dem oben gekennzeichneten Versuch Glück haben wird. Es hält eben schwer, die Buchdrucker und Schriftsetzer nachhaltig in eine rein politische Bewegung hineinzuziehen.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Budapest. Auch wir haben unsern Standab-prozeß! Am 20. d. stellte im Abgeordnetenhaus der Abgeordnete Gotooes in einer gegen die staatliche Verwaltung der Bahnen gerichteten vierstündigen Rede die Behauptung auf, daß auf dem Gebiete der Vizimabahn offen Bestechung betrieben worden sei, indem höhere Staatsbeamte Stammaktien erhalten hätten. Der Handelsminister Baroz trat dem Redner energisch entgegen und forderte für die Behauptungen desselben Beweise. Der Abgeordnete Gotooes versprach, dieselben beizubringen. — Es wäre auch Ungarns nicht würdig gewesen, hinter andern Staaten in Bezug auf Gaunerei zurückzubleiben! Es lebe die internationale Korruption der Kapitalisten! —

zu stärken, nun in ihrem Alter das schöne Bild vernichte, welches ihr im Leben geleuchtet.

Sie vernahm, wie die Martinière Madelon fortbrachte, die leise seufzte und jammerte: Ach! — auch sie — auch sie haben die Grausamen betört. — Ich Elende — armer, unglücklicher Olivier!

Die Töne drangen der Scuderi ins Herz, und auf's Neue regte sich aus dem tiefsten Innern heraus die Ahnung eines Geheimnisses, der Glaube an Oliviers Unschuld. Bedrängt von den widersprechendsten Gefühlen, ganz außer sich rief die Scuderi: Welcher Geist der Hölle hat mich in die entsetzliche Geschichte verwickelt, die mir das Leben kosten wird!

In dem Augenblick trat Baptiste hinein, bleich und erschrocken, mit der Nachricht, daß Desgrais draußen sei. Seit dem abseuerlichen Prozeß der la Boisin war Desgrais Erscheinung in einem Hause der gewisse Vorbote irgend einer peinlichen Anklage, daher kam Baptiste's Schreck, deshalb fragte ihn das Fräulein mit mildem Lächeln: Was ist Dir, Baptiste? — Nicht wahr? — der Name Scuderi befand sich auf der Liste der la Boisin? Ach, um Christus Willen, ermüdete Baptiste, am ganzen Leibe zitternd, wie möget Ihr nur so etwas aussprechen, aber Desgrais — der entsetzliche Desgrais tut so geheimnisvoll, so dringend, er scheint es gar nicht erwarten zu können, Euch zu sehen! — Nun, sprach die Scuderi, nun Baptiste, so führt ihn nur gleich herein den Menschen, der Euch so fürchterlich ist, und der mir wenigstens keine Besorgnis erregen kann.

„Der Präsident“, sprach Desgrais, als er in's Gemach getreten, „der Präsident la Regnie schickt mich zu Euch, mein Fräulein, mit einer Bitte, auf deren

Erfüllung er gar nicht hoffen würde, kennt er nicht Eure Tugend, Euern Mut, läge nicht das letzte Mittel, eine böse Blutschuld an den Tag zu bringen, in Euern Händen, hättet Ihr nicht selbst schon Teil genommen an dem bösen Prozeß, der die Chambre ardente, uns Alle in Athem hält. Olivier Bruffon, seitdem er Euch gesehen hat, ist halb rasend. So sehr er schon zum Bekenntnis sich zu neigen schien, so schwört er doch jetzt auf's Neue bei Christus und allen Heiligen, daß er an dem Morde Cardillacs ganz unschuldig sei, wiewol er den Tod gern leiden wolle, den er verdient habe. Bemerk, mein Fräulein, daß der letzte Zusatz offenbar auf andere Verbrechen deutet, die auf ihm lasten. Doch vergebens ist alle Mühe, nur ein Wort herauszubringen, selbst die Drehung mit der Tortur hat nichts gefruchtet.

(Fortsetzung folgt).

Ein Traum.

Blauderet von Ernst Raar.

Mir träumte, ich sei in den Himmel gekommen. Wie ich als Sozialdemokrat dazu gelangte, wußte ich eigentlich selbst nicht, und ich zerbrach mir darüber vergebens den Kopf, aber ich war wirklich oben im Himmel, und vor dieser vollendeten Tatsache mußten zuletzt alle Zweifel schweigen.

Wie es im Himmel aussah, das will ich nicht näher beschreiben, denn es ist ja gar erbaulich in tausenden von frommen Büchern zu lesen, wie dieser christliche Zukunftsstaat beschaffen ist, ich will mich vielmehr darauf beschränken, mitzuteilen, was ich dort oben erlebte.

Die Himmelsabteilung, in die ich einquartiert worden war, war eine Art Versuchsstation, in welcher diejenigen Sünder, die an der irdischen Gerechtigkeit gezweifelt hatten, von der Sündhaftigkeit ihrer Anschauung überzeugt und eines besseren belehrt werden sollten, um so noch für die ewige Seligkeit gerettet zu werden.

Diese Abteilung war so dicht bevölkert, wie das Zwischendeck eines Auswandererschiffes; vier- und fünf-fach standen an den Wänden die Betten übereinander, und doch reichte der mächtige Saal nicht aus für alle die Zweifler, deren Zahl noch täglich stärker wurde.

Alltäglich inspizierte Petrus diese Räume, in denen die himmlischen Rekruten ausgebildet wurden. Dabei hielt er den anwesenden Sündern regelmäßig lehrreiche Vorträge, bei uns natürlich über die irdische Rechtspflege, und manche arme Seele war schon dadurch gerettet worden. Nur ganz ausnahmsweise, wenn Petrus absolut keine Zeit hatte, fiel der Vortrag aus, dafür wurden dann aber erbauliche Traktätchen verteilt.

Ich war noch nicht lange im Himmel, als durch Anschlag am schwarzen Brett verkündigt wurde, daß am andern Tage ein Vortrag über irdische Rechtspflege stattfinden sollte, und zwar mit Demonstrationen.

Alles war auf's Höchste gespannt — das mußte interessant werden.

Unter allgemeiner Erwartung brach der Morgen an. Zeitiger schon als gewöhnlich waren Alle aus den Betten gesprungen.

Endlich knarrte in der großen Tür, die nach dem Hauptthor hinführt, der wohlbekannte Schlüssel und Petrus trat ein, gefolgt von Richtern, Staats-

Agrarsoziales In der führungartigen Gemeinde Bobony entstanden Unruhen unter den Feldarbeitern. Dieselben fordern Aufhebung des Robots (alter feudaler Ueberbleibsel aus der Zeit der Leibeigenschaft) und Erhöhung des Arbeitslohnes. Die Russländer versuchten, das Stadthaus zu stürmen. Die Gendarmerie schoß; 2 Personen wurden getötet, 2 verwundet. Abends war die Ruhe wieder hergestellt. Wie verlautet, zirkulieren sozialistische Druckschriften unter den Arbeitern. „Festi Naplo“ meldet aus Bobony: „Zu Folge eines Versuches der durch sozialistische Arbeiter aufgereizten Feldarbeiter, das Stadthaus zu stürmen, machte die Gendarmerie Gebrauch von den Feuerwaffen; drei Arbeiter wurden getötet, einer tödtlich, sieben leicht verwundet.“

Durch den Ausbruch des Martellsees in Tirol ist ein ganz bedeutender Schaden angerichtet worden. Die ganze Thalsohle ist in eine förmliche Steinwüste verwandelt; sämtliche Wege und Brücken im Umkreise von neun Stunden sind zerstört und weggerissen. Im Eichthale wurde die ganze Heuernte vernichtet. Unter der Bevölkerung herrscht großes Elend.

Italien.

Rom. Die Frommen haben trotz ihrer Heiligkeit ebensogut wie andere Menschen ihre Betrüger unter sich, und der Papst scheint mit einer ganzen Bande solch ehrenwerter Leute gesegnet gewesen zu sein. Wie der „Frankf. Ztg.“ berichtet wird, vergeht jetzt kaum ein Tag, ohne daß aus dem Vatikan neue Mitteilungen über entdeckte Unregelmäßigkeiten in der Kassengebarung an die Öffentlichkeit dringen. Das Allerneueste ist, daß durch die Kardinalskommission die Tatsache festgestellt worden ist, daß seit Jahren Pensionen für Personen erhoben wurden, die schon lange gestorben sind (Die Aufdeckung aller dieser Tatsachen ist natürlich nicht ohne Wirkung auf die Opferfreudigkeit der Frommen in allen Ländern. So erzählt man, daß seitens eines Franzosen durch einen Check 200000 Frs. für den Peterspfennig angewiesen waren, der Spender dieser Summe aber unkenntlich nach dem Bekanntwerden der Unregelmäßigkeiten in der Kasseeverwaltung hierher kam, um die Auszahlung der Summe zu verhindern. Unter diesen Umständen hat sich die Kardinalskommission zu neuen Abstrichen am Etat genötigt gesehen und hat neuerdings den sedari, das sind die Diener, welche bei festlichen Anlässen den Papst in der sedia gestatoria (Tragbahre, Sänfte) nach der Capella Sistina tragen, die neben ihrem Gehalt bezogene Remuneration von 10 Lire für jeden Dienst gestrichen. Darüber neue Aufregung und Mißstimmung im Vatikan, und vielleicht zum ersten Mal sind auch an der Stätte, von der soeben die Encyklika über die Lage der Arbeiter erlassen ist, Streikdrohungen gehört worden. — Diese vatikanische Skandalgeschichte, die sich ebenbürtig an die Hochmure, Londoner, Brüsseler und Madrider anreißt, beweist wiederum, wie die Korruption alle oberen Kreise zerstreut hat! Interessant für uns ist das Schweigen der frommen Blätter über diesen Skandal, während sie doch sonst so viel Lärm machen wenn bei den Sozialdemokraten ein paar hundert Mark

unterschlagen werden! Hier handelt es sich um dreizehn Millionen, und der Peterspfennig ist auch aus Arbeitergroßen entstanden!

Schweiz.

Basel. Zum Eisenbahnunglück in der Schweiz. Die Regierung des Kantons Basel-Stadt hat vom Bundesrat eine ausführliche Mitteilung über die Maßnahmen in Sachen des Eisenbahnunglücks erhalten. Das Eisenbahn-Departement wird den Bericht über den Befund der Experten einer genauen Prüfung unterwerfen und die nötigen Anordnungen treffen. Nach einem Telegramm des bundesräthlichen Experten konnte das Flusbett mit Ausnahme der Stelle, wo die zweite Lokomotive steckt, überall bis auf den Grund studirt werden. Nach diesem Ergebnis sind in der Tiefe keine Leichen mehr vorhanden. Dessenungeachtet wird, damit Gewißheit erlangt werde, das linke Ufer abgegraben werden, um den Spiegel zu senken. Inzwischen hat die Jura-Bahn, wie erwähnt, den Auftrag erhalten, den Zustand sämtlicher Brücken aufs Genaueste untersuchen zu lassen und ohne Ausnahme der Leistungsprobe zu unterwerfen. Die Arbeiten sind bereits begonnen. An den Untersuchungen werden sich die Ingenieure des Eisenbahn-Departements und namentlich die Professoren Ritter und Teilmeyer beteiligen. Die Jura-Bahn ist ferner angewiesen worden, auf der Strecke Basel-Delsberg bis auf Weiteres keine größeren Personenzüge zu führen als mit einer Lokomotive befördert werden können. Im Uebrigen hat die eingetretene Unterbrechung des Geleises dazu geführt, daß die schweren internationalen Güterzüge eingestellt, und der Güterverkehr über andere Routen geleitet wird. Ebenso wird erwartet, daß sich der internationale Personenverkehr bis auf Weiteres ohne Belästigung über die Reichsbahnen bewegen kann. Die Schnellzüge von und nach Frankreich über Delle—Delemont werden gänzlich eingestellt. Der Bundesrat hofft, daß diese Anordnungen auch zur Beruhigung der durch die Katastrophe vom 14. Juni aufgeregten Gemüther beitragen wird.

Frankreich.

Bekanntlich wurde vor einigen Wochen gegen verschiedene Personen die Untersuchung wegen Hochverrats eingeleitet, weil sie das Geheimnis der Melinitfabrikation nach England verraten hatten. Gestern wurde das Urteil gefällt. Es lautet gegen Turpin auf 5 Jahre Gefängnis, 2000 Franks Geldbuße und 5 jährigen Verlust der bürgerlichen Rechte, gegen Tripoué auf 5 Jahre, 2000 Franks und 10 Jahre Ehrverlust, gegen Jaffeler 5 Jahre, 1000 Franks und 5 Jahre Ehrverlust, Feuvrier 2 Jahre, 500 Franks und 5 Jahre Ehrverlust.

Teurer Spaß. Im Elysée-Palast zu Paris fand das letzte große Diner der Saison statt. Der Präsident der Republik und Frau Carnot empfingen die Vorstände beider „Salons“, die bekanntesten Preisrichter des Industriepalastes und des Marsfeldes und die Künstler, deren Werke hier und dort am Meisten bemerkt wurden, sowie den Unterrichtsminister und den Direktor der

schönen Künste, im Ganzen 80 Personen. Im „Figaro“ wird ausgerechnet, daß dieses Diner 35 Franks für den Kopf kosten wird, und im Anschluß daran eine Uebersicht der Ausgaben aufgestellt, die dem Elysée aus den offiziellen Empfängen erwachsen. Ein Ball mit 4000 Einladungen kostet nicht unter 30 000 Franken, wobei allein auf Champagner 1000 Flaschen zu 10 Franken, 10 000 Frks.; für Gefrorenes 2000, Runsch 1200, Borbeaug 1200, Geflügel-Galantine mit Trüffel 2500 Franks, entfallen u. s. w. Die zwei großen Bälle des Elysée dürften das Doppelte und darüber kosten, da 6—7000 Personen geladen sind und sich darunter nicht wenige befinden, bei denen jede feinere Lebensart abwesend ist und die sich am Buffet gütlich tun, als hätten sie seit drei Tagen nichts gegessen!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 25. Juni 1891.

Unser wackelbäugiger Magistrat hat die gleichfalls wackelbäugige Absicht die Bebauung der Ohlauer-Vorstadt zukünftig anders zu gestalten, außerdem eine Verbindung dieses volkreichen Stadttheiles mit dem rechten Oberufer herzustellen. In dieser Angelegenheit hatte er der Stadtverordneten-Versammlung folgende Mitteilungen gemacht:

Bei Bearbeitung des Planes trete die Frage an ihn heran, ob nicht eine Verbindung der Ohlauer-Vorstadt mit dem Weidenbamm beziehungsweise mit Scheitnig für die Zukunft ins Auge zu fassen und schon jetzt durch die Festlegung von Fluchtlinien sicher zu stellen sein möchte. Gegenwärtig wird der Verkehr zu Wagen von diesem Stadttheile nach den am rechten Ufer der Oder gelegenen Gebieten ausschließlich durch die etwa zwei Kilometer entfernte Lessingbrücke und nach dem jenseits der Ohle gelegenen Stadttheile durch die mehr als einen Kilometer entfernte Mauritiusbrücke vermittelt. Während durch den Bebauungsplan der Sandvorstadt und durch den beabsichtigten Brückenbau über die Oder bei der Margareten-gasse eine direkte Verbindung der inneren Ohlauer-Vorstadt mit Scheitnig ermöglicht ist, tritt die Notwendigkeit hervor, in der Zukunft eine direkte Verbindung des östlichen Theils der Ohlauer-Vorstadt mit dem rechten Oberufer durch Ueberbrückung der Ohle und Oder im Auge zu behalten. Eine Prüfung des Stadt-Planes zeigt, daß oberhalb der Mauritiusbrücke eine Gelegenheit zur zweckmäßigen Ausführung dieser Absicht sich nur noch an der Stelle darbietet, wo sich die Neue Tauentzienstraße mit der Klosterstraße vereinigt. Dort haben wir deshalb die Anlage einer 26 m breiten Straße geplant, von welcher später der Verkehr nach Ueberbrückung der Ohle über das umfangreiche Morgenauer Wiesenterrain nach dem Weidenbamm und demnächst weiter nach dem rechten Oberufer geleitet werden kann. In dem von der Stadtverordneten-Versammlung genehmigten

und Rechtsanwälten, Polizei- und Gerichtsdienern und sonstigem Zubehör.

Zwei große Waagen wurden in der Mitte des Saales aufgestellt, um Recht und Unrecht abzuwägen. Daneben standen zwei große Kisten; die eine trug die Aufschrift: „Strafgesetzbuch“ und enthielt die verschiedenen Gewichte, alle wie Paragraphen geformt, an der anderen Kiste stand einfach: „Strafen“. Darin befanden sich die Haft-, Gefängnis- und Zuchthausstrafen, sein säuberlich verpackt und nach Tagen, Monaten und Jahren sortirt.

Nachdem Alles geordnet war, hielt St. Peter eine kurze, aber schwingvolle Lobrede auf die irdische Rechtspflege, dann begannen die Demonstrationen.

Ein Gerichtsdiener öffnete ein großes Aktienbüdel und verlas die erste Anlage. Sie betraf einen bekannten Bankdirektor, der seine Mitmenschen um eine Million betrogen hatte. Ein Staatsanwalt trat an die Waage zur Rechten und warf die erforderlichen Paragraphen-Gewichte in die Schale, während ein Richter in die Strafenliste griff und einige Päckchen in die andere Schale legte. Es war nur wenig, was er hineinat, aber die Schalen fanden gleich, folglich war das Urteil ein gerechtes.

Jetzt kam ein Arbeiter an die Reihe, der seinen Vertrauen um hundert Mark betrogen hatte.

Nun trat die Waage zur Linken in Funktion. Dieselben Gewichte, die vorher bei dem reichen Sünder Verwendung gefunden hatten, kamen auch hier zur Anwendung, aber seltsamer Weise griff der Richter diesmal weit tiefer in die Strafenliste und er mußte einen ordentlichen Haufen auf die Schalen türmen, ehe

sie niedergezogen. Die Zweifler staunten das Räthsel an, aber die Schalen fanden gleich, folglich war auch dies Recht.

Nun kam eine schwere Körperverletzung an die Reihe. Wieder kamen dieselben Paragraphen-Gewichte zur Verwendung und wiederum mußten bei der Straf-abwägung des Armen weit mehr Strafen in die Schale gelegt werden, als beim Reichen, ehe das Gleichgewicht zwischen Vergehen und Sühne hergestellt werden konnte.

Die Zweifler waren verblüfft und überlegten hin und her, aber wie sie auch grubelten, sie konnten nichts herausfinden, das Gleichgewicht stimmte regelmäßig, folglich konnte auch das gleiche Recht nicht verlegt sein.

Petrus blickte triumphirend um sich her, aber er wollte die Zweifler ganz überzeugen, und so gelangten noch ein Duzend Fälle zur Aburtheilung, aber sie ergaben immer das gleiche Resultat: bei den Armen wogen trotz der gleichen Gewichte die Sünden weit schwerer als bei den Reichen.

Ich konnte mir die Sache nicht erklären, so sehr ich auch meinen Kopf anstrenzte. Aber eins war mir aufgefallen: nämlich, daß die Sünden der Reichen regelmäßig auf der Waage zur Rechten und die Sünden der Armen, ebenso regelmäßig auf der Waage zur Linken abgewogen wurden.

Hier mußte die Ursache liegen, darüber bestand für mich kein Zweifel, aber ich konnte die näheren Details nicht ergründen.

Während ich mich noch bemühte, der Sache auf den Grund zu kommen, suchte Petrus das Ergebnis

seines Vortrages in Sicherheit zu bringen. Er brachte zu diesem Zwecke eine Resolution ein, die also lautete:

„Die heutige, zahlreich besuchte Versammlung von Zweiflern an der irdischen Gerechtigkeit erklärt, vollstän- dig davon überzeugt zu sein, daß auf Erden in Bezug auf die Rechtspflege Alles mit rechten Dingen zugeht. Sie bedauert ihren Irrthum, bittet demütig um Verzeihung und verspricht, nie wieder ähnliche Zweifel hegen zu wollen.“

Schon wollte Petrus zur Abstimmung schreiten, da sah ich mir die beiden Waagen noch einmal ganz genau an und plötzlich fiel mir's wie Schuppen von den Augen.

„Ich bitte um das Wort!“ rief ich mit lauter Stimme.

„Dazu ist es jetzt zu spät,“ sagte Petrus würdevoll, „wir befinden uns bereits in der Abstimmung.“

„Dann bitte — zur Geschäftsordnung!“ schrie ich laut.

„Auch das kann ich nicht gestatten,“ klang mir's entgegen.

„Nun, dann auch ohne Ihre Erlaubnis!“ rief ich, und dann schrie ich mit aller Kraft meiner Lungen in den Haufen hinein: „Kameraden, laßt Euch nicht täuschen! Die Waage zur Linken, auf der die Sünden der Armen gewogen werden, ist ja eine Dezimalwaage!“

Aber kaum hatte ich das letzte Wort ausgesprochen, da vernahm ich ein donnerähnliches Gepolter und der ganze Spuk verichwand. Ich erwachte und rieb mir verwundert die Augen, das Poltern aber dauerte fort — es war mein Wirt, der an die Tür pochte, um mich zur Arbeit zu wecken.

willigen Renten belaufen sich schon im Jahresbetrage für 1891 auf circa 350 000 Mk. (150 000 Mk. Anteil des Reiches). Es ist vorauszusetzen, daß in wenigen Jahren ein Jahres-

Adolf, S. des Hilfsweihenstellers Carl Jäkel, 11 B. — Ludwig, S. des Lokomotivheizers Oscar Hahn, 1 Jahr. — Friedrich, S. des Bergmanns Ernst Bergmann, 8 Monat. — Schuhmacherrwittwe Emma Knappe, geb. Negwer, 89 J. — Kollate Schindler, ohne besond. Stand, 28 J. — Früherer Gasthofbesitzer Franz Mattern, 74 Jahr. — Frieda, S. des Droschkenbesizers Max Roschel, 1 J. 4 M. — III. Alfred, S. des Schlossers Thomas Galachil, 5 J. — Max, S. des Arbeiters Ernst Rupprecht, 11 Monat. — Richard, S. des Arbeiters August Scholz, 7 J. — Marie, S. des Wärders Albert Ortman, 5 Stunden. — Hausmeisterfrau Henriette Winter, geb. Weyer, 42 J. — Anna, S. des Schneiders Gustav Pfeiffer, 4 M. — Arbeiter Paul Köhler, 26 J. — Schuhmann Paul Klose, 87 J. — Verm. Versicherungs-Agent Anna Schneider, geb. Franz, 61 J.

Vom 24. Juni.

Heirats-Ankündigungen. I. Arbeiter August Slegmund, ev., Langeasse 22, und Rosina Janus, ev., Kirchstr. 27. — Mustter Paul Behrting, ev., Friedrich Carlstr. 8, und Iba Krause, ev., Gr. Dreia. — Barbier Oswald Loh, kath., Gräblichenerstraße 52, und Maria Groeger, kath., Carlstr. 87. — Straßenbahn-Kondukteur Gustav Jacob, evang., Friedrich-Wilhelmstr. 46a, und Hulba Weik, ev., dat. — Restaurateur August Elner, kath., Al. Scheinigerstr. 57, und Anna Mohrholtz, kath., Sandstraße 5. — II. Regierungssuprnumerar Alfred Feilmann, kath., Feldstr. 4, und Maria Micholowsky, ev., Augustastrasse 8.

Eheschließungen. II. Kesselschmied Karl Blamowski, kath., mit Maria Matik, kath., hier. — Kellner Paul Fischer, evang., mit Anna Heilig, kath., hier. — Schuhmacher Adolf Schneider, ev., mit Caroline Bienen, ev., hier. — Buchhalter Theodor Gerling, evang., mit Emma Jandke, evang., hier. — Wirtschafts-Inspektor Alfred Kraatz, kath., Mittelsteine, mit Helene Börner, ev., hier. — III. Fleischer Gustav Vogt, ev., mit Franziska Horn, kath., hier.

Geburten. I. Kaufmann Paul Conrad, evang., S. — Feuerwehrmann Traugott Schrötter, ev., L. — Bäder Franz Hof, kath., L. — Haushälter Johann Hyst, evang., L. — Schriftfeger Gustav Vorchardt, evang., S. — Arbeiter Karl Lorenz, kath., L. — Zimmermann August Hein, ev., S. — Arbeiter Friedrich Grammel, ev., L. — Kutcher Ernst Jacob, ev., S. — II. Schuhmacher Paul Hübner, ev., S. — Haushälter Wilhelm Jenke, evang., L. — Bauaufseher Alexander Meymann, kath., L. — Kaufmann Karl Zwetz, jüd., S. — Bahnarbeiter Franz Santscher, kath., L. — Kutcher Wilhelm König, evang., L. — Buchhalter Richard Daste, kath., L. — Sattler Carl Heineit, kath., S. — Schriftfeger Hermann Gdert, ev., S. — Sattler Julius Ratke, ev., L. — Schmied

Robert Krauer, ev., S. — III. Kaufmann Edward Holländer jüd., L. — Kesselschmied Paul Walla, kath., L. — Radtzer Oscar Ludwig, kath., L. — Schmied Ernst Blaschke, kath., L. — Kfzler Johann Bodeschwa, kath., L. — Maurer Ernst Surke, evang., S. — Kaufmann Paul Langner, kath., L. — Benf. Wachtmeister Emil Wolff, kath., S. — Böttcher Paul Dietrich, ev., S. — Arbeiter Karl Storm, kath., L.

Todesfälle. I. Alwine, L. des Kfzlers Carl Meiler, 9 M. — Verm. Kaufmann Otilie Keller, geb. Michael, 68 J. 2 Monat. — Verm. Buchbindermeister Johanna Kroll, geb. Knebel, 66 J. — Bertha, L. des Wasserleitungsmonteurs Ernst Kahl, 5 M. — Paul, S. des Schneiders Ferdinand Wiesner, 2 J. 9 M. — Dienstmädchen Susanne Feige, 46 J. 3 M. — Martha, L. des Haushälters Wilhelm Schirmer, 1 J. 3 M. — Ehemaliger Kutcher Friedrich Licht, 69 J. 1 M. — Fleischergehilfe Hermann Mischke, 80 J. 2 M. — Arthur, S. des Schneiders Franz Wolf, 8 M. — Hedwig, L. des Stellmachermeisters Paul Hentel, 8 M. — Verm. Bädermeister Marie Meißner, geb. Neugebauer, 71 J. 8 Mon. — Willi, S. des Böttchers Heinrich Kuffig, 1 Jahr 7 Mon. — II. Nähterin Emma Lichtblau, 20 J. 6 M. — Margarethe, L. des Arbeiters Paul Hahn, 1 J. 8 Mon. — Königlicher Domänenpächter Ernst Hoffmann, 77 J. 2 M. — Paul, S. des Verkosthändlers Paul Weith, 4 J. 4 M. — Martha, L. des Arbeiters Carl Kiepe, 7 M. — Paul, S. des Schuhmachers Paul Hübner, 7 Sib. — Ernst, S. des Kutchers Ernst Reichelt, 13 J. 10 Monat. — Effe, L. des Gärtners Wilhelm Beckmann, 16 Tage. — Irma, L. des technischen Bureau-Arbitanten Richard Dietrich, 5 M. — Bernhard, S. des Maurers Ferdinand Ratkowski, 1 Jahr 11 Monat. — III. Helene, L. des Gastwirts Anton Heeger, 16 Jahr. — Hildegard, L. des Barbiers Ernst Meißner, 1 Jahr. — Max, S. des Maurers Gottfried Kipke, 18 Tage. — Steuerassessorin Elisabeth Jäger, geb. Fabianus, 45 J. — Friz, S. des Bahnarbeiters Wilhelm Patermann, 2 J. — Friz, S. des verstorbenen Lampiers August Nikolai, 1 J.

Alle Zuschriften, Korrespondenzen lokalen und provinziellen Inhalts sind zu senden an die Redaktion der „Volkswacht“ Tages- und Wochen-Ausgabe, Alte Granpenstraße 10, I. Sprechstunden: v. früh bis 9 u. nachmittags v. 1—2 Uhr.

Standesamtliche Nachrichten. Vom 28. Juni.

Todesfälle. II. Maurermeister Hermann Donat, 75 J. — Emil, S. des Arbeiters Josef Eysla, 15 J. — Kaufmann Otto Frost, 85 J. — Rentiere Emma v. Rosenfeld-Stipinsky, 52 J. — Oscar, S. des Arbeiters Wilhelm Girndt, 7 M. — Dienstmädchen Anna Golch, 26 J. — Friz, S. des Kfzlers Friedrich Eysla, 4 Sib. — Arbeiter Hermann Laub, 40 J.

Briefkasten.

Sannat. A. Es ist uns nichts davon bekannt, daß der betreffende Handschuhmacher in Urnsdorf zu Gefängnisstrafe verurteilt ist. Schreiben Sie doch an die Kollegen in U. D. H. Summersdorf. B. Wenn die Volksversammlungen in Steinfelsen ober Schmiedeberg durch Lokalverweigerung unmöglich werden sollten, so senden Sie umgehend Deputierte an Friz Kunert.

4. Klasse 184. Königl. Preuss. Lotterie.

Table with lottery numbers and winning amounts. Columns include numbers like 178 90 (300), 802 4 44 45 94, etc., and amounts like 1018 201 40 70, etc.

Table with lottery numbers and winning amounts. Columns include numbers like 90219 57 304 457 515 83 (1500), 223 49 57 374 477 577 697 719 42 927 97, etc., and amounts like 78 793 608 927, etc.

Advertisement for Wild & Co., Ausstattungsgeschäft. Text: Waren auf Abzahlung. Albrechtsstr. 13, I. Treppe. Kataloge im Geschäft gratis.

Welt schöpfung und Weltuntergang auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Röhrer. Das lebhaft entgegenkommene, welches das von der Kritik durchaus günstig beurteilte Buch gefunden hat, veranlaßte den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft notwendig geworden ist.

